

# Oesterreichs auswärtige Politik.

Der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Aehrenthal, gab im Ausschusse für die gemeinsamen Angelegenheiten Oesterreich-Ungarns einen Überblick über die auswärtige Lage. Er verwies darin auf den warmen Ton, den der deutsche Reichskanzler und der italienische Minister des Auswärtigen bei Erörterung der Beziehungen zu Oesterreich in ihren letzten Reden angeschlossen hätten. Er ging dann auf seine Orientpolitik ein. Er habe schon vor einem Jahre ausgeführt, daß es im österreichischen Interesse gelegen, die Selbständigkeit und friedliche Entwicklung der Türkei zu fördern, sowie auch die Unabhängigkeit und friedliche Entwicklung der übrigen Balkanstaaten mit vollem warmen Verständnis zu begleiten und ihnen auch einen Rückhalt zu geben. Diefelben Gesichtspunkte seien bei dem Verhandlungsaustausch maßgebend gewesen, der zwischen ihm und dem russischen Minister des Auswärtigen im Frühjahr 1910 zu einem Abhänge gelangt sei. Diese Abereinstimmung unserer Anschauungen, so fuhr er fort, berechtigt mich zu der Erwartung, daß unsere

## Beziehungen zu Rußland.

die heute gute sind, auch weiterhin eine befriedigende Gestaltung annehmen werden. Jeder Eingeweihte weiß, daß derzeit keine Frage von solcher Bedeutung vorliegt, daß sie den Frieden Europas gefährden könnte. Ich halte es aber für meine Pflicht, ebenso wie ich es früher getan habe, auch heute zu betonen, daß in unserer so rasch lebenden Zeit, wo auch der Gang der Ereignisse sich zuweilen überstürzt und im Hinblick auf die leider so leichte

## Erregbarkeit der öffentlichen Meinung

in allen Staaten, der politische Barometer unvermittelt auf schlechtes Wetter zeigen kann. Soll also die auswärtige Politik für die Interessen der Monarchie und für den Frieden erfolgreich eintreten können, muß sie über eine kluge, ruhige und feste Haltung verfügen. Auf die Bemerkung eines Abgeordneten, daß Oesterreich-Ungarn lediglich die Schildwache für Deutschland sei, das nach der Vormachtstellung in Europa strebe, erklärte Herr v. Aehrenthal ferner: „Als wir vor zwei Jahren während der bosnischen Krise im Feuer standen, befanden wir uns natürlich im Brennpunkt der europäischen Politik, und damals gab es viele Stimmen, besonders in Deutschland, die über die Führung der auswärtigen Politik unserer Monarchie anerkennende Urteile fällten. Wenn jetzt, nach Vollendung der Angliederung und nachdem sich unsere Beziehungen zu allen Mächten wieder günstig gestaltet haben, Deutschland es ist, welches aus der von uns durchlebten Politik seinerseits Vorteile zieht, sich zu Rußland in ein besseres Verhältnis stellt und mit ihm Besprechungen über wichtige wirtschaftliche Fragen in Berlin einleitet, so kann ich mich und können wir uns darüber nur freuen. Die österreichisch-ungarische Politik verfolgt auf dem Balkan keine Sonderinteressen. In Europa ist keine Großmacht in ihrer auswärtigen Politik vollkommen unabhängig. Die Verhältnisse der europäischen Staaten sind durch ein

## System von Bündnissen

und durch die daraus sich ergebenden Verpflichtungen derart miteinander verknüpft, daß man von einer völlig unabhängigen Politik einer einzelnen Macht nicht sprechen kann. Wir sind selbstverständlich in der gleichen Lage wie die anderen Staaten. Gemeinsam mit Deutschland haben wir die Interessen des Friedens zu schützen. Gleiches haben wir mit Italien zu tun. Gestützt auf das Bündnis mit Deutschland wahren wir unsere eigenen Interessen selbständig.“

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Wie nunmehr endgültig festgestellt ist, wird Kaiser Wilhelm Mitte März nach Korsu überfiebern. Angesichts der immer bedrohlicher klingenden Meldungen über das Vordringen der Pest aus der Mandchurie nach China wird die

Reise des deutschen Kronprinzen nach Asien in diesem Jahre nicht aber Vorderindien aufgegeben werden. Fallsamlich wird darüber bekannt gegeben: Mit Rücksicht auf die in Ostasien eingetretenen gesundheitlichen Verhältnisse hat der Reichskanzler sich verpflichtet gehalten, beim Kaiser zu beantragen, daß die Reise des Kronprinzen für dieses Jahr in Ostasien ihren Abschluß findet. Der Kronprinz wird demgemäß von Ostasien aus die Weltreise antreten. Den Höfen in Peking, Tokio und Kairo, die alle herzliche Einladungen gesandt hatten, ist das Bedauern über diese durch unvorhergesehene Ereignisse herbeigeführte Änderung der Reisepläne ausgesprochen worden, ebenso Holland und den Ver. Staaten, deren Kolonien ebenfalls auf dem Reiseplan standen.

Admiral Truppel, der Gouverneur von Kantschou, wird demnächst aus dem Amte scheiden. Unter dem Gouverneur Truppel hat sich unsere ostasiatische Kolonie in verhältnismäßig kurzer Zeit überaus gut entwickelt. Als Truppel im Jahre 1902 auf diesen Posten berufen wurde, erschien er zu dem damals noch besonders schwierigen Amte durch seine genaue Kenntnis Chinas und des Ostasien, die er während seiner langjährigen Dienstzeit in Ostasien sich erworben hatte, besonders geeignet. Es gelang ihm denn auch, ein gutes Verhältnis zwischen den Kolonisten und den Chinesen herbeizuführen und das Mißtrauen der Chinesen zum Schwinden zu bringen. Unter seiner Leitung wurde die Selbstverwaltung Kantschous ausgebaut. Er betrachtete es hierbei als seine Aufgabe, alle Kräfte der erwerbenden Bevölkerung zur Mitarbeit heranzuziehen. Dadurch ist die Selbstverwaltung Kantschous zu einem für die Regierung unentbehrlichen Faktor geworden. Truppel hat es außerdem verstanden, durch Eingehen auf die Wünsche der Bevölkerung den Handel und Verkehr im Schutzgebiet in ganz außerordentlicher Weise zu beleben und zu heben.

Der preussische Handelsminister v. Sydow hat einer Abordnung der christlichen Bergarbeiter des Saarreviers, im Anschluß an ihre Eingabe an den Landtag, die Einrichtung von Familienkassen zugesichert und erklärt, er werde sein Möglichstes für die Erhöhung der Löhne tun.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Paul Singer ist im Alter von 67 Jahren nach längerem schweren Leiden in Berlin verstorben. Der Verlebene gehörte zu den hervorragenden Führern seiner Partei und war seit 1884 Mitglied des Reichstages.

### Italien.

In der Deputiertenkammer erklärte auf eine Anfrage Herr de la Roche, daß die in der auswärtigen Presse verbreiteten Gerüchte über die gesundheitlichen Verhältnisse in Italien der Unterstaatssekretäre des Auswärtigen Fürst di Scalca, es sei richtig, daß diese Nachrichten von einigen auswärtigen Blättern verbreitet worden seien, um die zahlreichen Besucher, die von der Schönheit des Himmels und dem Reiz der Kunst und der Geschichte Italiens angezogen würden, von dem Lande abzuhalten. Die Regierung habe nicht verfehlt, diese Gerüchte als falsch zu bezeichnen, und alle zur möglichen Maßnahmen dagegen ergriffen. Sie habe keine Mühe, um zu verhindern, daß eine solche Rede auch in diesem Jahre sich breit mache, in dem alle zivilisierten Nationen sich zur Teilnahme an der Fünfzigjahrfeier der Einigung Italiens rufen.

### Balkanstaaten.

Wie aus Sofia gemeldet wird, zeigt sich die türkenfeindliche, zum Kriege drängende Partei in Bulgarien rühriger als je zuvor. Sie findet vom Auslande starke Gemütigung. Der Augenblick, da der Aufstand in Arabien anwächst und auch an anderen Punkten des türkischen Reiches erhebliche Schwierigkeiten bestehen, wäre, so wird von den unruhigen Elementen verbreitet, der denkbar günstigste Zeitpunkt, um Feindseligkeiten mit Ausbruch auf Erfolg zu beginnen. Gleichwohl behält die Regierung solchen Treibererregungen gegenüber kühles Blut und es sind daher keinerlei Beweiskolungen zu besorgen.

Äußerer Zustand eines schwankenden Fallschlusses, hätte sie ihren Besuch überall anders lieber gesehen als bei sich.

Eine der markantesten Eigenschaften Miß de Koster war es von jeher gewesen, direkt auf das Ziel loszugehen, und dieser wurde sie auch diesmal nicht untreu. „Sag mir einmal, Konstante“, begann sie im Ton und der Miene eines ersten Hofinquiranten, „was sind denn das für Geschichten mit dir und dem — dem Cowboy?“

Da hatte man die Postkarte! Die Gesellschaft, deren hervorragendste Repräsentantin Miß Gertrud de Koster war, hatte sich also der Sache wirklich schon bemächtigt!

Miß Livingstone tat allerdings schon lange so, als hätte sie sich dem Einfluß der Gesellschaft entzogen. Sie hatte aufgehört, ihr aktiv anzugehören, und hatte geglaubt, die Gesellschaft würde sich dafür ganz ebenso wenig um sie kümmern. Aber gar keine Spur. Die Gesellschaft kann den vielleicht übersehen, der sich ihren konventionellen Anforderungen fügt, nicht aber den, der mit ihnen Gesetzen bricht. Und als so einen Bruch sah man die Affäre Tillotson in jenen Kreisen wohl auf.

„Was für ein Cowboy, Lantchen?“ fragte sie daher und schickte sich für den kommenden Kampf. „Ich kenne doch keinen Cowboy!“

„Ne, der kleine — was ist er denn?“ Der kleine Reusch aus dem Westen, den die Jones Todds vor einer Woche in Washorf, oder wie weiß ich, aufgegeben haben. Abgesehen von sehr gewöhnlichen Leute, diese Jones Todds, findest du nicht?“

„Noch immer steht man in China unter dem Eindruck der Nachricht von dem Wüten der Pest. Das Verfassungswerk ist im Einverständnis mit allen Interessenten bis weiteres verlegt worden.“

## Aus dem Reichstage.

Am Montag trat der Reichstag zunächst in die Beratung über die Revision des Gesetzes über die Abgrenzung der Reichsgrenzen, der eine Räte in Bezug auf die Revision der Reichsgrenzen teilzunehmen soll, ein. Der Entwurf wurde in erster und darauf auch in zweiter Lesung ohne wesentliche Änderungen angenommen. Es folgten Petitionen. Die Kommission beantragte bei einer Petition des Geh. Kriegsrates Klenbrock über Dienstverhältnisse der Militärintendanten in



Admiral Truppel teilt von seinem Amte als Gouverneur von Kantschou zurück.

ihren ersten beiden Teilen dem Reichskanzler zur Erwägung zu überreichen, über den dritten Teil dagegen zur Tagesordnung überzugeben. Der preuss. Kriegsminister v. Heeringen erwiderte die ganzen in Betracht kommenden Verhältnisse und erklärte, daß es der gesamten Militärverwaltung schuldig gewesen sei, die Angriffe des Reichstages zu widerlegen. Abg. Kunert (soz.) sah in dem ganzen Fall die Notwendigkeit einer Reorganisation. Der Bericht der Kommission wurde angenommen. Die Revision der Bestimmungen des Hals durch Reichstagsabgeordnete wurde nach kurzer Erörterung gemäß dem Kommissionsantrag dem Reichskanzler zur Berücksichtigung übergeben. Es folgt die Petition über Änderung des Jungelohes. Nach kurzer Erörterung beschloß das Haus die Überweisung als Material.

Am 31. Januar eröffnete der Präsident Graf Schöner in die Sitzung mit den Worten: Ich erlaube Ihnen die Nachricht, daß eines unserer ältesten Mitglieder, der Abg. Singer, heute gestorben ist. Er hat dem Reichstage seit 1884, also seit 27 Jahren, angehört. Sie haben sich zum Gedächtnis des Verstorbenen von den Bügen erhoben; ich stelle das fest.

Auf der Tagesordnung steht die 2. Lesung des Reichswertungsgesetzes.

Jur dritten Beratung liegt ein von allen Parteien, mit Ausnahme der Polen und Sozialdemokraten, unterschriebener Kommissionsantrag über die Abgrenzung der Reichsgrenzen vor. Der über eine Reihe der hauptsächlichsten Punkte Verhandlungen trifft. Außerdem beantragen die Konterpartien in einem Antrag v. Normann wiederum die Befreiung der Landesfürsten und der Landesherren von der Zuwachsteuer. Abg. Triandori (zent.) hat mehrere Anträge zugunsten der Stellungnahme eingebracht.

Abg. Jäger (zent.): Wir begrüßen mit Genugtuung, daß nach der mühseligen zweiten Lesung eine Verständigung über die wichtigsten Punkte zustande gekommen ist.

Abg. Krensch (freisoz.): Es ist mir unmöglich, diesen Gesetzen zuzustimmen. Denn es ist ein Gesetz zur Abwehr einer richtigen Kommunalverwaltung gegen die Bodenpekulation. Die ganze Steuer ist ein Verlust ohne jegliche Wirkung.

Abg. Sudekum (soz.): Die veränderte Lage ist völlig untragbar. Die Regierungsvorlage war

kein Meisterstück, aber brauchbar. Die Veteranen werden wieder sehr ausbeuten müssen. Mit großer Mehrheit hat es die Rechte verstanden, die Grundbesitzer völlig steuerfrei zu machen.

Reichstagsabgeordneter Wermuth: Da wir doch eine Mehrheit im Hause finden müssen, konnte und die Zustimmung der Sozialdemokraten zur ursprünglichen Regierungsvorlage allein nicht genügen. Abg. Wermuth fürchte ich, daß auch nicht alle Sozialdemokraten für die Vorlage gestimmt hätten. Die Behauptung, daß zwischen Landbesitzern und städtischem Volk im Gesetz so große Unterschiede gemacht werden, ist nicht richtig. Auch Sie haben alles Interesse daran, das Gesetz wirksam zu gestalten. Ohne eine Erleichterung des Gesetzes in diesem Sinne kann unsere Finanzpolitik nicht in der bisherigen Weise fortgeführt werden.

Abg. Wermuth (soz.): Es ist für uns kein Zweifel, daß die Steuer nicht erlösend ist. Wertzuwachs ist unserer Auffassung nach, was nicht durch Arbeit erhalten ist. Die Steuer an sich halten wir für eine gerechte und billige. Daß sie nicht gerecht empfunden wird, ist natürlich. Welche Steuer wird das überhaupt? Zahlen ist immer unangenehm. Mit der Durchführung des Gesetzes haben wir auch endlich die Möglichkeit, den Veteranen das zuzumuten zu lassen, was ihnen längst zuzumuten sollte. Von diesem Gesichtspunkt aus werden wir für die Steuer stimmen.

Abg. Wermuth (soz.): Wir legen der Vorlage sympathisch gegenüber und sind aber die scharfe Stellungnahme der Sozialdemokraten sehr erbaunt. Mit der Begründung, daß Sie gegen das Gesetz stimmen, weil der Ertrag für die Heranziehung verwendet werden soll, werden Sie brauchen Nachsicht machen; kein Arbeiter wird verstehen, daß aus diesem Grunde die Grundbesitzerbefreiung frei bleiben sollen.

Abg. Gräß (soz.): Wir sehen in dem Gesetz den Schlüssel der Reichsfinanzreform und werden ihm zustimmen.

Damit schließt die Generaldiskussion und die Spezialberatung beginnt. Die §§ 1 bis 21 werden ohne wesentliche Änderungen nach den Beschlüssen der 2. Lesung angenommen. Beim § 22 (Steuerfreiheit des Landesfürsten) legt

Reichstagsabgeordneter Wermuth noch einmal die Gründe dar, die für Aufrechterhaltung der Steuerfreiheit sprechen. Sie ist historisch und verfassungsmäßig begründet. Die logische Folge der Steuerfreiheit der Landesfürsten ist die Steuerfreiheit der Landesherren.

Abg. Reumann-Hofer (soz.): Wir sind gegen die Steuerfreiheit. Der Landesfürst muß doch auch den Schuldscheintempel zahlen. Wir hoffen, daß im Reichstage sich keine Mehrheit dafür finden wird.

Abg. Schöner (soz.): Die Ausführungen des Reichstagsabgeordneten haben uns auch nicht überzeugt. Es wäre eine Pflicht der Landesherren gewesen, wenn sie in Interesse der Veteranen von selbst auf die Steuerfreiheit verzichtet hätten.

Abg. Feldmann (soz.): Meine Freunde stimmen natürlich der Steuerfreiheit zu.

Abg. Wermuth (soz.): Ich habe die Ausführungen des Reichstagsabgeordneten nicht überzeugt, und meine Freunde werden gegen die Steuerfreiheit stimmen.

Reichstagsabgeordneter Wermuth: Sie wollen mit einem Federstich diese begründete Freiheit aus der Welt und damit Verhältnisse und Schwierigkeiten schaffen, die sich gar nicht überwinden lassen.

Abg. Jäger (soz.): Ich verweise in diesen Darlegungen des Staatssekretärs die Begründung. Verfassungsrechtlich kann höchstens die Frage in Betracht kommen, ob eine Verfassungsänderung in Frage kommt.

Abg. Reich (soz.): Nichts ist so unbedeutend wie die Steuerfreiheitsbestimmungen.

Abg. Graf Bekker (soz.): Als sich die Landesfürsten zummentlichlos haben, haben sie von ihrer Souveränität nicht mehr aufgegeben, als in der Beratung ausdrücklich zugegeben ist. Nach einigen weiteren persönlichen Bemerkungen schließt die Erörterung.

Der Antrag auf Steuerfreiheit der Landesfürsten wird in namentlicher Abstimmung mit 166 gegen 138 Stimmen bei 17 Stimmenthaltenen angenommen. Dafür stimmen die Konterpartien, die Freisozialisten, das Zentrum und sieben Mitglieder der Nationalliberalen. Die Polen enthalten sich der Stimmabgabe.

Abg. Reumann-Hofer (soz.): Ich beantrage einen neuen Zusatz, wonach durch Landesgesetz Ausnahmen von der Steuerfreiheit der Landesfürsten zugunsten der Gemeinden gemacht werden können.

Schlagabgeordneter Wermuth erklärt, daß er keine Bedenken gegen den Antrag habe.

Der Antrag wird mit einstimmiger Annahme und mit ihm der ganze § 22.

Darauf verlegt sich das Haus.

## Der Kaffee-Corner.

4) Roman von Cyrus Townsend Brads. (Fortsetzung.)

Ein paar Stunden später — gerade, als Miß Livingstone beim zweiten Frühstück lag, das heute im Grunde ihr erstes war, trat Miß Gertrud de Koster bei ihr ein. Miß de Koster war eine Dame, die schon in so hohem Alter stand, daß sie mit Sicherheit darauf rechnen konnte, daß die übrige, wenn auch noch so lange Zeit ihres Lebens immer Miß de Koster zu bleiben. Sie war sowohl eine intime Freundin als auch ein bißchen entfernte Verwandte von Miß Livingstones Mutter gewesen und vertrat jetzt, soweit Miß Livingstone sich überhaupt noch bemuttern ließ, bei dieser so quasi deren Stelle. Die Freundschaft, die die beiden Damen verband, war eine so aufrichtige und innige, wie man sie häufig zwischen jung und alt findet und in der für den Älteren Teil eine Art von Gemütsabgabe liegt, die das Leben ihr sonst schuldig ist. Tatsächlich genoß Miß de Koster in dem Kreise, den sie mit ihrer Anwesenheit bediente, große Achtung, die an Bewunderung grenzte.

Miß Livingstone war denn auch über ihren Besuch meist sehr erkönt; hatte sie doch bisher die sehr exklusiven Ansichten der alten Dame, der selbst die obersten Bierbuden nicht gut genug waren, so ziemlich geteilt, wenn sie auch nicht ganz so weit gegangen war, wie ihre mächtigen Freundin. Heute aber, in dem peinlichen Zwiespalt ihrer Seele und dem un-

„Ganz und gar nicht, Lantchen! Miß Jones Todds ist eine geborene Smithson von Alabama. Miß Jones Todds hat in Barbach promoviert, und keine Frau ist ein Barbach-Mädel (Studentin der berühmten Frauen-Universität).“

„Aber, liebe Konstante, lernen kann doch Feutzutage jeder, wenn er nur Geld hat. Die Leute werden ja dadurch ein bißchen in ihrem Range gehoben — im Grunde bleibt es sich aber doch vollständig gleich. In Abzügen handelt es sich gar nicht um sie. Ich hab gestern Abend Wilkie Banderawe, und da ich einige Andeutungen geblöb hatte, so fragte ich ihn ganz offen, ob und was er von der Sache wisse. Na, und da, liebe Konstante, hörte ich ja recht nette Dinge. Er erzählte mir, du habest mit ... mit diesem Menschen am Montag diniret! Bei den Jones Todds natürlich! Am Dienstag siehst du mit ihm ausseritten ...“

„In anderer Gesellschaft natürlich.“

„Selbstverständlich. Du wirst doch nicht mit einem Mann allein ausreiten! Am Dienstag sah man dich mit ihm in der Avenue ...“

„Ja, ich wollte mir gerade bei meiner Putzmaacherin einen Verlobung bestellen, da begegnete ich ihm.“

„Trotzdem, sowohl. Dann gingst du mit ihm ins Theater und nach dem Theater ... aber Kind, ist denn das möglich? ... ins Restaurant!“

„Trotzdem, aber wieder in Gesellschaft.“

„Wem doch, mein Kind! Ich bitte dich, glaube nur ja nicht, daß ich dich in Verdacht hätte, du könntest die Pflichten der Gesellschaft gegenüber so weit vergessen, mit ihm allein —“

o, Kind, wie kannst du so etwas denken? Aber für ihn warst doch nur du da, und denke doch, fünfmal in einer einzigen Woche ...“

„Bleib fünfmal? Du weilst ja noch nicht einmal alles! Herr Banderawe, dem ich sehr dankbar dafür bin, daß er jedem meiner Schritte so gewissenhaft nachspürt, hat vergessen, die zu sagen, daß Herr Tillotson ...“

„Reicht der Reusch so?“

„Ja, Lantche, der Reusch heißt so. Was D. Tillotson.“

„Was! Was das für ein Name ist!“

„Ein sehr guter Name, Lantche, der schon in der Bibel steht.“

„Nun dort mag er auch hingehören, aber doch nicht in die Gesellschaft!“

„Und Tillotson, Lantche, ist, soviel ich weiß, ein in Neuenland sehr angesehener, allein-gestellter Name.“

„Das mag ja sein, es gibt ja in Neuenland, Gott sei's gefällig, noch mehr gute, allein-gestellter Namen, die von Berlonen getragen werden, die unsern Begriffen nach geradezu schandhaft gewöhnlich sind. Aber du wollest sagen, daß ...“

„Daß Mr. Tillotson in derselben Woche noch außerdem zweimal bei mir war.“

„Fürchterlich! Und was wollte er denn von dir?“

„Das erstmal erzählte er mir einige Geschichten aus dem Westen, die er selbst erlebt hatte und die mich lebhaft interessierten. Beim zweitenmal hat er um meine Hand!“

„Nun war das Letzte heraus. Miß de Koster sah geradezu sprachlos da. Um ... bei ... ne